

## Klaus Hägele, **GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD** Ein lutherisch-mystisches Kirchenlied Paul Gerhardts<sup>1</sup>

1. *Geh aus, mein Herz, und suche Freud  
in dieser lieben Sommerzeit  
an deines Gottes Gaben;  
Schau an der schönen Gärten Zier,  
und siehe, wie sie mir und dir  
sich ausgeschmücket haben.*

2. *Die Bäume stehen voller Laub,  
das Erdreich decket seinen Staub  
mit einem grünen Kleide;  
Narzissus und die Tulipan,  
die ziehen sich viel schöner an  
als Salomonis Seide.*

*Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben.* Dieses Lied des Theologen und Dichters Paul Gerhardt aus dem 17. Jahrhundert ist eines der bekanntesten und beliebtesten evangelischen Kirchenlieder, das zudem nicht nur im kirchlichen Zusammenhang gesungen wird. War das eigentlich von Anfang an ein Kirchenlied?, fragte mich neulich eine Freundin, als ich ihr von dem heutigen Abend erzählte. Ich selbst wäre bis dahin nicht auf eine solche Frage gekommen. Aber der Gedanke ist interessant, dachte ich. Was hätte es denn sein können, wenn es nicht als Kirchenlied geschrieben worden wäre? Als ich versuchte, die erste Strophe mit dem Blick von Menschen zu lesen, die mit kirchlicher Tradition noch nicht in Berührung gekommen sind, hatte ich vor mir ein barockes Liebeslied. In heutiger Sprache würde das ungefähr so klingen: „Lass uns rausgehen, Liebling, es ist schönes Sommerwetter. Wir vergnügen uns draußen am See, in den Wiesen, im Wald. Das ist doch alles wie für uns zwei gemacht.“

Als ich dann ein wenig recherchierte, zeigte sich, dass dieses sehr bekannte Lied tatsächlich sehr unterschiedlich verstanden und gesungen wurde und wird. Vom ersten Druck im Jahr 1653 bis ins 19. Jahrhundert wurde es sehr oft in unterschiedlicher Weise vertont. Immer wieder wurde der Text zum Teil erheblich umgearbeitet, die für das Verständnis des Liedes wichtigen Strophen 8 bis 15 sogar gestrichen. In der Zeit der Aufklärung etwa gab es diese erste Strophe:

*Ihr Kinder Gottes, suchet Freud  
In dieser Pracht der Sommerszeit  
An seinen reichen Gaben!  
Schaut an der bunten Felder Zier;  
Viel Speis und Freude werden wir  
Von ihren Früchten haben.*

Das spirituelle Lied wurde in dieser Zeit zum Natur-, Reise- und Volkslied. Als solches wurde es Anfang des 20. Jahrhunderts besonders „von der Jugendbewegung rezipiert und später sogar in Sammlungen wie dem gewerkschaftlich orientierten Liederbuch 'Brüder zur Sonne zur Freiheit' [...] aufgenommen.“<sup>2</sup>

Zwar wurde es zu keiner Zeit als Liebeslied verstanden, wohl aber scheint es bei kirchlichen Trauungen im Sommer besonders oft gesungen zu werden. Von Anfang an regt es jedenfalls die

<sup>1</sup> Bearbeitete und erweiterte Fassung eines geistlichen Vortrags in der Genezarethkirche, Berlin-Neukölln, am 22. Juni 2015: „Eine runde Stunde – ein Lied – seine Geschichte – seine Bilder“ mit Singen, Hören und Zeiten geführter Stille.

<sup>2</sup> Michael Fischer, 2005/07; [http://www.liederlexikon.de/lieder/geh\\_aus\\_mein\\_herz\\_und\\_suche\\_freud](http://www.liederlexikon.de/lieder/geh_aus_mein_herz_und_suche_freud)

Phantasie stark an. Und so können dann auch erstaunliche Dinge hineingelesen werden, etwa in einem Eintrag in der Liste geflügelter Worte im Onlinelexikon wikipedia:

„In diesem Lied schildert Gerhardt das sommerlich blühende Land: Regentage und Sonnenschein, Erdenleid und Erdenglück. Er singt das Lob der Hausfrau; er tritt aber auch zu den Eltern am Grab ihres Kindes oder lässt das verstorbene Kind zu seinen Eltern sprechen.“

Vielleicht sind Sie erfolgreicher als ich, wenn Sie herausfinden, wo das alles im Lied vorkommt.

Bevor wir uns dem annähern, was uns der Autor Paul Gerhardt mit seiner Dichtung sagen will, möchte ich noch wenige Sätze zu seiner Person und seiner Zeit sagen.

1607 in Gräfenhainichen bei Wittenberg geboren, war seine Jugendzeit vom 30-jährigen Krieg geprägt, in dem die Hälfte der märkischen Bevölkerung ums Leben kam. Auch seine Familie hatte an den Folgen zu leiden: Hungersnot, Seuchen und Übergriffe der Soldaten. Später kam die Pest. Beide Eltern starben früh. Nach dem Studium der evangelischen Theologie und der Dichtkunst in Wittenberg kam Paul Gerhardt als Hauslehrer nach Berlin. Die Kriegserlebnisse deutete er in seinen Liedtexten auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens. Die Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem Kirchenmusiker Johann Crüger an der Berliner Nikolaikirche brachte seitdem viele bekannte Kirchenlieder hervor. Durch Liederbücher wurden sie weit verbreitet. Mit 44 Jahren erhielt er seine erste berufliche Anstellung: Er wurde 1651 Pfarrer in Mittenwalde. Diese Zeit wurde für ihn die dichterisch ertragreichste. Auch „Geh aus mein Herz“ entstand hier. Er heiratete. Fünf Kinder wurden geboren, Vier davon starben im Kindesalter. Nach sechs Jahren in Mittenwalde wurde er nach Berlin berufen, wo er seinen pfarramtlichen Dienst an der Nikolaikirche aufnahm. 1666 sollte er wie alle anderen Pfarrer ein vom Kurfürsten Sigismund erlassenes Toleranzedikt unterschreiben, in dem Lutheraner und Reformierte sich gegenseitig anerkennen sollten. Weil er das aus Überzeugung standhaft verweigerte, wurde er ein Jahr später aus brandenburgischen Kirchendiensten entlassen. In diesem Jahr starb seine Frau. Paul Gerhardt war zwei Jahre ohne festes Einkommen, bis ihn der Rat von Lübben, das damals zu Kursachsen gehörte, zu ihrem Pfarrer wählte. Dort lebte er einsam und in bescheidenen Verhältnissen und starb 1776 mit 70 Jahren. Er hatte in all den Jahren mehr als 130 Liedtexte geschrieben. Das wohl bekannteste darunter ist „Geh aus mein Herz“. Wenn man im Ökumenischen Heiligenlexikon die Seite von Paul Gerhardt aufruft, erklingt es sofort.

*3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
das Täublein fliegt aus seiner Kluft  
und macht sich in die Wälder;  
die hochbegabte Nachtigall  
ergötzt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Tal und Felder.*

*4. Die Glucke führt ihr Völklein aus,  
der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
das Schwälblein speist die Jungen,  
der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
ist froh und kommt aus seiner Höh  
ins tiefe Gras gesprungen.*

*5. Die Bächlein rauschen in dem Sand  
und malen sich an ihrem Rand  
mit schattenreichen Myrten;  
die Wiesen liegen hart dabei  
und klingen ganz vom Lustgeschrei  
der Schaf und ihrer Hirten.*

*6. Die unverdroßne Bienenschar  
fliegt hin und her, sucht hier und da*

*ihr edle Honigspeise;  
des süßen Weinstocks starker Saft  
bringt täglich neue Stärk und Kraft  
in seinem schwachen Reise.*

Nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 schrieb Paul Gerhardt das Lied „Gott Lob, nun ist erschollen das edle Fried und Freudenwort“. Darin blickte er auf das Grauen und die Zerstörungen des Krieges zurück. Es heißt da:

*Das drückt uns niemand besser  
in unsre Seel und Herz hinein  
als ihr zerstörten Schlösser  
und Städte voller Schutt und Stein,  
ihr vormals schönen Felder,  
mit frischer Saat bestreut,  
jetzt aber lauter Wälder  
und dürre, wüste Heid,  
ihr Gräber voller Leichen  
und blutgen Heldenschweiß,  
der Helden, deren gleichen  
auf Erden man nicht weiß.*

Der Unterschied zu den Bildern von „Geh aus mein Herz“ könnte kaum größer sein. Wenn wir sie auf diesem Hintergrund vor Augen halten, dann besagen sie: Nach all der Zerstörung, die von den Menschen verursacht wurde, führt uns alles, was uns in der Natur gegeben ist, vor Augen, dass Neues werden kann, dass Zukunft möglich ist auch aus dem größten Leid heraus. Das ist eine Grundstimmung in Paul Gerhardts Liedern.

Wenn wir das Lied für sich selbst sprechen lassen, ohne die geschichtlichen Hintergründe einzubeziehen, dann sind die Strophen 2 bis 6 schlicht eine Betrachtung der Natur. Paul Gerhardt gibt ihr die Überschrift *Die schönen Gärten*. Die Natur ist also etwas, das für uns Menschen angelegt ist, sie ist auf uns Menschen bezogen und spricht uns an. Sie gibt uns etwas zu sehen, zu hören, zu schmecken. Das Lied fordert uns auf, das wahrzunehmen: *Geh aus, schau an, – die schönen Gärten haben sich mir und dir ausgeschmücket, sie ziehen sich schöner an als jeder König, sie klingen wider von der Freude und Lust von Tieren und Menschen, Nutztiere und Nutzpflanzen versorgen uns mit edler Speise und stärkendem Trank.*

Die Welt ist ein schöner Garten, und wenn wir uns darin aufmerksam mit unseren Sinnen bewegen, zeigt sie uns vieles von dem, was wir uns unter dem Paradies vorstellen, jenem Urgarten, der nicht nur in der Bibel vorgestellt wird, der uns aber jenseits aller Schönheit dieser Welt verschlossen bleibt.

Verschlossen – das ist ein passendes Wort, um unsere Aufmerksamkeit zugleich auf die ersten vier Worte des Liedes zurück zu lenken. *Geh aus, mein Herz!* ist eine Selbstaufforderung an die innerste Instanz des Menschen, die Mitte der Person, aus sich selbst heraus zu gehen. Dahinter steckt die alte christliche Vorstellung, dass der Mensch einem inneren Zwang erlegen ist und immer wieder erliegt, sich in sich selbst abzuschließen und einzuschließen, nicht mehr in Beziehungen zu leben, nicht mehr offen zu sein für das, was nicht er selbst ist, sei es die Natur, andere Menschen oder Gott. So wird der Mensch zum Einkapselten, in sich selbst Verkrümmten und Verbogenen, der sich um sich selbst dreht und sich als geschlossenes System verhält. *Geh aus, mein Herz!* Verlasse den teuflischen Drehwurm und gewöhne dich daran, mit deinen Sinnen und deiner Aufmerksamkeit offen und weit zu werden. Du darfst in den *schönen Gärten* wohnen, als die die Natur sich dir bereitstellt. Nimm es wahr, es ist alles schon da, wenn du deine Herzenstür aufmachst. Und heraustrittst.

Vor einigen Tagen las ich von einer jungen Bewegung, die sich „New Outdoor Culture“ nennt. Sie widerspricht dem Perfektionierungszwang, der unser Leben immer mehr zu bestimmen droht. Statt

immer besser, immer größer, immer höher, immer schneller zu werden und immer höher hinaus zu kommen, suchen Menschen eher das kleine Abenteuer: eine Wanderung durch die Berge, Aufstehen vor dem Sonnenuntergang, ein einsamer Waldspaziergang. Sich überraschen lassen. Jeffrey Bowman, ein Vordenker dieser Bewegung sagt: "New Outdoor Culture ist ein erneuerter Sinn für Freiheit und den Geist des Abenteurers. Unsere Landschaft ist nicht mehr nur die Drehung unseres Bildschirms, sondern ein Ort um herauszufinden, wer wir sind."<sup>3</sup>

Ich glaube, Paul Gerhardt würde sich verstanden fühlen. Die Natur um uns herum gehört zu uns und wir zu ihr. Wir sind mit ihr untrennbar verbunden. *Geh aus, mein Herz!* – Das ist *Outdoor-Culture* als existenzielles Heraustreten aus der Selbstverkrümmung. Eine Öffnung auf das hin, was schon da ist, was wir nicht erst herstellen müssen.

Aber es gibt noch mehr zu entdecken, wie uns die beiden nächsten Strophen zeigen.

*7. Der Weizen wächst mit Gewalt;  
darüber jauchzet jung und alt  
und rühmt die große Güte  
des, der so überfließend labt,  
und mit so manchem Gut begabt  
das menschliche Gemüte.*

*8. Ich selber kann und mag nicht ruhn,  
des großen Gottes großes Tun  
erweckt mir alle Sinnen;  
ich singe mit, wenn alles singt,  
und lasse, was dem Höchsten klingt,  
aus meinem Herzen rinnen.*

Die Natur, die Welt um uns herum spricht uns Menschen nicht nur an, sie redet zu uns auch von Gott. Sie redet von Gott, der kein Bestandteil von ihr ist, der aber in ihr wirkt und der uns auf diese Weise beschenkt und im Überfluss mit allem nährt, was wir zum Leben brauchen. Die Natur zeigt damit über sich selbst hinaus und offenbart sich als Gottes Schöpfung. Und dadurch, so sagt Paul Gerhardt, ruft sie beim Menschen Jubel und Applaus für den Schöpfer hervor. Die Lebenskraft, die den *Weizen* wachsen lässt *mit Gewalt* – heute würden wir sagen, die ihn stark und unaufhaltsam wachsen lässt – ist Gott selbst. Das löst ein *Jauchzen* und *Rühmen* aus. Dieser Jubel wäre nicht so groß, hätte der Mensch nicht zuvor seine fünf Sinne eingesetzt, um das wahrzunehmen, was mit den Sinnen wahrnehmbar ist. Nun aber, wo die Natur sich ihm als Schöpfung zu erkennen gibt, aktiviert das den Menschen erst recht. *Des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen*. Und nun hat er auch herausgefunden, wer er selbst ist. Jetzt, wo er seinen Beobachterstatus überschreitet. Der Mensch wird zum Ich. Die ersten sieben Strophen lang ist das Lied Paul Gerhardts eine Aufforderung an die eigene Personmitte, an das Herz, sich nach außen zu orientieren. Bisher kam nur die Natur zur Sprache. Der Mensch war ein Hörender, ein Schauender, ein Schmeckender. Nun aber kann sich auch das Ich melden.

Es ist nicht mehr das Ich, das in sich selbst gefangen war und das aus sich selbst herausgerufen wurde. Es ist das Ich, das in Beziehung steht zu allem außerhalb von sich selbst. Der Mensch begreift sich selbst als ein Teil der Schöpfung und im Gegenüber zu Gott. Er *kann und mag nicht ruhn*. Seine sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit wird nun erst recht *erweckt* und er fängt selber an – wie die Natur –, aus ganzem Herzen Gott zu loben. Er wird vom Schauenden zum Mitwirkenden im großen orchestralen Sound der Schöpfung, die Gott den Schöpfer ehrt. *Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen*. Das existenzielle *Outdoor-Leben* ist für Paul Gerhardt ein Mitklingen und Mitsingen des großen Gotteslobes.

An dieser Stelle möchte ich etwas zum gedanklichen Hintergrund einflechten, der Paul Gerhardt zur Verfügung stand und der eine größere Tiefe seiner Dichtung sichtbar werden lässt. Paul Gerhardt war ein überzeugter Anhänger der Lehre Martin Luthers. Dieser wiederum war ein

<sup>3</sup> <http://jeffrey-bowman.co.uk/an-overview-of-todays-outdoor-culture/>

Theologe, der auch in seinem Widerspruch zur damals herrschenden Kirchlichkeit besonders auf die Traditionen der mittelalterlichen christlichen Mystik zurückgriff, die meistens eine engere Bindung an die Bibel hatte als die auf rechtlich-römische und griechisch-philosophische Traditionen sich stützende Scholastik. Er selber hat diese christliche Mystik umgeformt, so dass sie noch besser in die beginnende Neuzeit passte und noch enger an der Bibel orientiert war. Was er über die Gotteserkenntnis aus der Natur dachte, ist abkürzt gesagt folgendes:

Die ganze Welt ist Gottes Schöpfung, auch der Mensch. Gott ist in jedem Detail anwesend. Martin Luther sagt es mit den für ihn so typischen drastischen Worten: Gott ist *im Darm eines Mistkäfers oder gar in der Kloake* gegenwärtig. Ja, er ist es dort *nicht weniger als im Himmel*. Entsprechend redet auch alles in der Welt von ihm, *Schafe, Kühe, Bäume, wenn sie blühen*. Die ganze Schöpfung ist eine einzige vernehmbare Anrede des Menschen von Gott. Wenn wir Menschen nicht in uns selbst verkrümmt wären und in unüberbietbarer Unersättlichkeit alles besitzen und darüber uneingeschränkt verfügen wollten, könnten wir das hören und daraus Gotteslob und Dienst an den Nächsten entstehen lassen. Erst die machtvolle Aufforderung „Tu dich auf!“, mit der Jesus den Gehörlosen geheilt hat (Markus 7,34) und die eigentlich eine liebevolle Zusage ist, beendet unsere Selbstfixierung. Sie wird uns zugesprochen im Wort der Bibel und in den heiligen Zeichen von Taufe und Abendmahl, und sie öffnet uns Ohren Augen, dass wir hören und sehen können, wie Gott durch alles hindurch sagt, dass er unser und aller Welt treuer Gott ist und bleiben will. Wenn wir unseren Glauben auf dieser Zusage gegründet haben, dann ist, wie Luther sagt, *unser Haus, Hof, Acker, Garten und alles voller Bibel, wo Gott durch seine Wunderwerke nicht allein predigt, sondern auch an unsere Augen klopft, unsere Sinne anrührt und uns gleichsam ins Herz leuchtet. Also reden die Christen mit Bäumen und allem, was auf Erden wächst und sie wieder mit ihnen*.

Was hier gesagt wird, lässt sich leicht weiterdenken: Auch das, was der Mensch erschafft, der ja selbst Schöpfung ist, gehört zur Schöpfung Gottes: die Kultur im weitesten Sinn, damit auch Wissenschaft, Technik, das Handwerk, der Sport, die Künste, auch die Philosophie und die Religionssysteme, die von Menschen gestaltet werden. All das kann zu uns reden von Gott und seiner Zusage an uns. Es kann zum Gleichnis werden für das, was uns Jesus Christus, das Wort Gottes, zu eigen gibt. Was das etwa für den Dialog der Religionen bedeuten kann, wäre an anderer Stelle hoch interessant zu durchdenken.

Doch zurück zu unserem Lied. Der Mensch hört die auffordernde Zusage Gottes „Tu dich auf!“. Bei Paul Gerhardt nimmt er diese Aufforderung quasi von innen her auf, als eine Zusage, die bei ihm angekommen ist und die er sich selbst zu eigen macht: *Geh aus, mein Herz*. Diese Öffnung des Innersten des Menschen durch Gott erweckt die Sinne für die Welt als Schöpfung und für das, was der Mensch ist, nämlich ein integrierter Teil dieses Ganzen. Doch das ist noch nicht alles.

9. *Ach, denk ich, bist du hier so schön  
und läßt du's uns so lieblich gehn  
auf dieser armen Erden;  
was will doch wohl nach dieser Welt  
dort in dem reichen Himmelszelt  
und güldnen Schlosse werden!*

10. *Welch hohe Lust, welch heller Schein  
wird wohl in Christi Garten sein!  
Wie muß es da wohl klingen,  
da so viel tausend Seraphim  
mit unverdroßnem Mund und Stimm  
ihr Halleluja singen?*

11. *O wär ich da! O stünd ich schon,  
ach süßer Gott, vor deinem Thron  
und trüge meine Palmen:!*

*So wollt ich nach der Engel Weis  
erhöhen deines Namens Preis  
mit tausend schönen Psalmen.*

*12. Doch gleichwohl will ich, weil ich noch  
hier trage dieses Leibes Joch,  
auch nicht gar stille schweigen;  
mein Herze soll sich fort und fort  
an diesem und an allem Ort  
zu deinem Lobe neigen.*

Die allseitige Erfahrung des Verbundenseins mit der übrigen Schöpfung und mit Gott lässt den vielstimmigen Jubel vernehmen und in ihn einstimmen. *Die Welt ist Klang*, das sagt auf anderem Hintergrund der verstorbene Musiktheoretiker Joachim-Ernst Behrendt. Diesem Satz würden Martin Luther und Paul Gerhardt ohne weiteres zustimmen. Kein Wunder, dass beide die Musik überaus hoch verehrt haben.

Die Verbundenheit des Menschen im Orchester der Schöpfung mit Gott regt ihn in den eben gesungenen Strophen zu einer gedanklichen Verarbeitung dieser Impressionen und Expressionen an, ohne dass der Mensch aus diesem Klingen und Tönen herausfallen würde. Er tritt gewissermaßen einen Schritt zurück und bleibt dennoch im Kontakt mit dem Erfahrenen. Er bleibt auch im Kontakt mit Gott. Er redet ihn betend mit Du an. Er nimmt in der allseitigen Verbundenheit nichts weniger als die übergroße Schönheit Gottes inmitten seiner Schöpfung wahr: *Ach, denk ich, bist du hier so schön!* Gott bleibt ihm nicht ein Gedanke, ein Abstraktum, ein Glaubensgegenstand, von dessen Existenz er als Denkvoraussetzung ausgeht, und der mit der sinnlichen Welt nichts zu tun hätte. Nein, als überaus schön zeigt sich ihm nicht nur die Schöpfung, sondern auch Gott selbst. Er hat auch einen verlockenden, anziehenden Geschmack: Er ist ein *süßer Gott*. Und er *lässt es uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden*.

Der Mensch weiß: Gott ist größer als alles, was ich von ihm in diesem Leben erfahren kann. Denn alle Erfahrung und alles Wissen ist Stückwerk. Paul Gerhardt sagt: Das muss mir keine Angst machen. Keine Angst, dass Gott am Ende sich doch als ein ganz Anderer entpuppt, und alle Erfahrungen seiner Schönheit und Süße sich als schreckliche Täuschung erweisen. Der glaubende Mensch verlässt sich auf die Zusage, die Gott ihm und allen Menschen gegeben hat. Daran hält er sich unbeirrbar fest.

Und deshalb begreift er das Schöne, das er erfahren hat, als Gleichnis und als Vorgeschmack der neuen Welt Gottes, die uns versprochen ist. Er denkt an den Himmel. Der wird all das Schöne hier bei weitem noch steigern und übertreffen. Verglichen damit ist dieses Leben hier richtig *arm*. Wohl gemerkt: Da ist kein Lamentieren über das Jammertal. Nein: Gott verspricht noch Schöneres und Lustvolleres als alles, was wir hier erfahren. Die *Freude* hier, die *mein Herz suchen* soll, wie es in der 1. Strophe heißt, wird dort noch überboten. Nicht dass Paul Gerhardt genau wissen und uns erklären wollte, wie es im Himmel zugeht, wenn er vom *güldnen Schlosse* und von *Christi Garten* spricht. Alle Vorstellungen würden dafür ohnehin nicht ausreichen, und selbst die Umschreibungen dafür in der Bibel – mit den Straßen aus Gold oder den Perlentoren des himmlischen Jerusalem – sind ja nicht etwas, das alle wirklich begeistern könnte. Paul Gerhardt sagt nur: Es muss noch viel schöner sein als die schönsten irdischen Erfahrungen, die wir machen können. Der *Garten Christi* wird dem irdischen Gottesgarten der verbundenen Schöpfung in nichts nachstehen, und er wird selbst den Paradiesgarten des Anfangs übertreffen. Der in der Schöpfungsverbundenheit lebende Mensch wird zu einem Menschen voller Vorfriede und Erwartung. *Was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden! Welch hohe Lust, welch edler Schein wird wohl in Christi Garten sein. Wie muss es da wohl klingen ...*

Aber der Mensch driftet dabei nicht ab. Die erfahrene *Outdoor-Ekstase*, das Aus-sich-heraus-Gehen des Herzens aus sich selbst vernebelt nicht den Realitätssinn. Es lässt vielmehr das Schwere dieses Lebens umso deutlicher hervortreten. Es kommt zu einer doppelten

Wahrnehmung: Auf der eine Seite das, was uns das Leben hier an Schwerem auferlegt. Und andererseits das, was Gott uns an Schönerem verspricht und was er hier schon durchscheinen lässt. Der fette Sound des Gotteslobes ertönt mitten aus der Gebrochenheit und Bruchstückhaftigkeit der Existenz. Und das Wunderbare daran ist: Genau das schadet der Schönheit dieses Klanges nicht, sondern macht am Ende seine Schönheit erst perfekt. Sonst wäre dieser Klang *zu* schön, um wahr zu sein. Schönheit zeigt sich in diesem Leben niemals in der Vollendung, im Ebenmaß, das für keine Veränderung mehr offen ist, bei der jede Änderung eine Verschlechterung bedeuten würde, sondern echte Schönheit zeigt sich dort, wo sie nach vorne offen ist, in die Zukunft, zu Gott hin, wo sie darauf wartet einmal vollendet zu werden. Das Warten verstärkt die Sehnsucht: *O wär ich da, o stünd ich schon, ach süßer Gott, vor deinem Thron und trüge meine Palmen.*

Die Beschwernisse und Leiden dieser Zeit sollen den vollen Klang des Gotteslobes nicht zum Verstummen bringen. *Gleichwohl will ich nicht gar stille schweigen.* Sie werden aber auch nicht einfach übergangen, schöngeredet, verharmlost oder ignoriert. Gott ist der Schöpfer des Leibes, er ist, wie Martin Luther schrieb, in der einfachsten und verachtetsten materiellen Gestalt, etwa der Kloake gegenwärtig, und er hat in Jesus selbst vergängliche leibliche Gestalt angenommen. Und deshalb erklingt das Gotteslob durch *des Leibes Joch* hindurch, das ich in diesem Leben zu tragen habe. Viele der vollmundigsten Loblieder der Kirche sind von Menschen geschrieben worden, die schreckliche Erfahrungen von Krankheit, Krieg, Katastrophen oder Verlust hinter sich hatten oder noch mittendrin steckten. Die Hoffnung, die zum Glauben gehört, verschafft sich so eine trotzig-stimme gegen die Mächte des Todes. Sie weiß, dass Gott das letzte Wort haben wird, der *süße Gott*, der schon hier so *schön* ist.

*13. Hilf mir und segne meinen Geist  
mit Segen, der vom Himmel fließt,  
daß ich dir stetig blühe;  
gib, daß der Sommer deiner Gnad  
in meiner Seele früh und spat  
viel Glaubensfrüchte ziehe.*

*14. Mach in mir deinem Geiste Raum,  
daß ich dir werd ein guter Baum,  
und laß mich Wurzel treiben.  
Verleihe, daß zu deinem Ruhm  
ich deines Gartens schöne Blum  
und Pflanze möge bleiben.*

*15. Erwähle mich zum Paradeis  
und laß mich bis zur letzten Reis  
an Leib und Seele grünen,  
so will ich dir und deiner Ehr  
allein und sonst keinem mehr  
hier und dort ewig dienen.*

Der Schluss des Liedes kehrt zum Anfang zurück. Paul Gerhardt fasst die gesamte Bewegung, die durch dieses ausgedehnte Lied hindurch gegangen ist, in dem Bild des Gartens zusammen. Mensch, Tiere und Pflanzen, alles ist Gottes Lebensraum, ist *Gottes Garten*. Es handelt sich wirklich um einen weiten, offenen Raum, und er wird in seiner Vollendung keine Begrenzung mehr haben wie der Paradiesgarten, aus dem die Menschen vertrieben wurden. „Du, Gott, stellst meine Füße auf weiten Raum“, heißt es im biblischen Psalmgebet. Die Aufforderung des Wortes Gottes *Geh aus* und „Tu dich auf“ ruft mich aus meiner Eindrückung um mich selbst heraus, und sie ruft mich in diesen weiten Raum hinein, in den Raum von Freiheit und Verbundenheit und voller Klang und dem Geschmack nach mehr. Das ist Gottes Garten, Christi Garten bereits in diesem Leben. Wer sich in diesem Garten einfindet und sich selbst darin als Teil der Schöpfung wiederfindet, die hoffnungsvoll auf ihre Vollendung wartet, erhebt zusammen mit ihr die Stimme. Wir kennen das

vom Heiligen Franziskus und seinem berühmten Sonnengesang: Sei gepriesen mit Bruder Sonne, mit Schwester Mond und allen Geschöpfen.

Im Schöpfungslied von Paul Gerhardt mündet das gemeinsame Jubeln in ein Bittgebet des Menschen in diesen letzten drei Strophen. Lass mich, Gott, *deines Gartens schöne Blume* sein, *dass ich dir stetig blühe*, dass ich *Wurzel treiben* kann in Dir und deiner unverbrüchlichen Zusage an mich, dass ich als ein *guter Baum* mit allen deinen Geschöpfen verbunden bleibe, dass ich als unverwechselbare Schönheit *an Leib und Seel ergrüne* und Lebens- und *Glaubensfrüchte* trage und *treibe*, die aus dem Vertrauen in Dich wächst, und die dich verherrlicht. Das Bild von der *Wurzel* wird hier in einer bestimmten Weise verwendet, die wichtig ist für das Verständnis des ganzen Liedes. An der Weite und Offenheit des Gartens habe ich Anteil, indem ich mich dort einwurzele, nicht nur als gelegentlicher Spaziergänger, wenn ich einmal wieder eine erhebende Gotteserfahrung suche. Die *Früchte* im oftmals banalen Alltag können nur auf dem guten Boden wachsen und reifen, wenn sie dort ständig ihre Nahrung suchen und finden. Es ist auch nicht so, als würde Gott sich in *mir* einwurzeln und so mein Privatbesitz werden. Wessen Herz aus sich selbst herausgeht und sich in Gott einwurzelt, der findet sich dort niemals allein wieder, sondern immer in der Gemeinschaft und Verbundenheit mit allen Menschen, mit allen Geschöpfen. Und das schon in diesem Leben und dann erst recht auch im *Paradiesgarten*, der auf mich und die ganze Schöpfung wartet.